

A X E L
G A S C H É

ERL
DIE
BESCHWÖRUNG

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
info@gedankenreich-verlag.de
www.gedankenreich-verlag.de

ERL - DIE BESCHWÖRUNG

Text © Axel Gasché, 2025
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Lektorat/Korrektur: Teja Ciolczyk
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafiken © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: Mazowieckie Centrum Poligrafii Sp. z o.o.
Ciurlionisa Strasse 4, 05-270 Marki
woj. Mazowieckie, Polen
p.sobkowiak@mcpdruk.pl

ISBN 978-3-98792-119-3

© GedankenReich Verlag, 2025
Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich das Text- and Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Inhaltswarnung:

Sie zeugen von menschlichen Abgründen und Gewalt.
Düstere Seelen schrecken nicht vor Grausamkeiten zurück,
verlorene Seelen sind blind für das Leid anderer und
verletzte Seelen werden nicht aufgefangen ...

AXEL
GASCHÉ



IERL
DIE
BESCHWÖRUNG

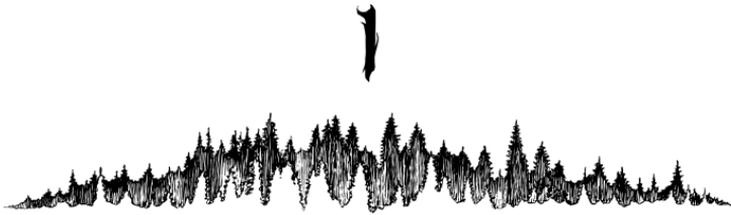




Für Ioana

»Was hilft mir nun Feder
und Tint' und Papier!
Du weißt, die Gedanken
sind allzeit bei dir.«

• Theodor Storm



Morten sah dem breiten Rücken seines Vaters aufmerksam nach. Das Jagdgewehr hatte sich Tom über die Schulter gelegt. Sein Oberkörper war von zentnerschwerer Last der ausgeweideten Rehe und dem unbestimmten Leid der Welt zu Boden gedrückt. Er las in den Spuren des vom Regen aufgequollenen Schlammes, murmelte Worte, so versunken, dass er seinen Sohn zu vergessen schien. Dann nickte er knapp und Morten konnte seine schweren Stiefel durch den nassen Untergrund stapfen hören. Ohne Widerworte folgte er Tom tiefer in den Kolm hinein.

Soweit sich Morten zurückerinnern konnte, hatte er seinen Vater als einen Fremdling wahrgenommen. Ein großer dunkler Mann, der zurückgezogen lebte und sich vor dem eigenen Schmerz versteckte. Tom liebte die Jagd nicht, sondern hielt sich an ihr fest. Und je mehr ihm das Leben nahm, je mehr er sich nachdenklich über den Bart strich, desto mehr schien sich sein Vater an den kalten Lauf seines Jagdgewehrs, eines alten Schwedenmausers, zu klammern, als könnte er mit ihm Schmerz und Jahre überdauern.

Als Morten, dem der kalte Wind in den Rachen gefahren war, husten musste, wandte sich Tom zu ihm um. Seine

Augenbrauen zogen sich zusammen. Er funkelte ihn aus unbarmherzigen dunklen Augen an.

»Respektiere die Ruhe an diesem Ort«, sagte er. »Wir sind nur Gäste, die dem Klang der Wälder lauschen. Im Boden, in der Luft, auf den Bäumen. Und immer, wenn wir Glück haben, treibt uns dieser Ort ein Wild in die Arme. Ein Geschenk ist es. So nehmen wir es auch an. Als ein Geschenk.«

Als wäre der Kolm etwas Heiliges, dachte Morten.

Genau so klang sein Vater. Als hätte es sich nicht schon längst in sein Herz gebrannt, wie die frischen Wälder des Kolm und alle Tiere in dem durchmoosten Geäst seinen Geist in Beschlag nahmen.

Tom wandte sich um und schien keine Antwort zu erwarten. Ratlos blickte Morten ihm nach. Es war nicht so sehr Furcht, die Morten empfand, sondern vielmehr tiefes Unverständnis für diesen Mann, der ihn in dem Haus am Waldrand aufgezogen hatte. Denn Morten wusste nie, was dieser Mann dachte, nie, was er eigentlich am Leben hatte. Er hütete selbst das kleinste Geheimnis wie einen Schatz, den doch sonst niemand haben wollte, und vergrub sich in Büchern und Anleitungen, die sonst niemand lesen wollte. Tom stand für sich wie ein verwitterter Stein. Die Flechten und Moose, die sich auf seiner rauen Oberfläche abgesetzt hatten, das war Morten.

Morten verstand nicht, wie sein Vater fähig gewesen war, seinem Wesen zu entkommen, ja sogar den kühnen Schritt nach vorne gewagt hatte, als er seine Mutter zu lieben begon-

nen hatte. Alles, was Morten verstand, war, dass seine Mutter sie beide zurückgelassen hatte. Und selbst wenn er Tom in Momenten größter Verzweiflung – und dieses Wagnis war er nicht nur einmal eingegangen – um Wissen bat, welches ihm doch nicht weniger zustand als Tom selbst, blieb ihm der Grund unbekannt. Tom, der Jägersmann, schwieg und ließ sein Jagdgewehr nur umso lauter sprechen.

Mit behutsamen Schritten also, ganz von der Strenge Toms in Beschlag genommen, nahm Morten den Tritt auf und folgte ihm tiefer in den Kolm hinein. Die Sicherheit, mit der sich sein Vater seinen Weg bahnte, immer dem feinen, manchmal behutsam tastenden Aufschlag der Hufe hinterher, nötigte Morten Achtung ab. Eine Meisterschaft, egal in welcher Klasse, war Tom nicht abzusprechen. Nie schien er die Spur aus den Augen zu verlieren, nie dort fehlzugehen, wo er sein geschultes Auge auf den Boden gerichtet hatte.

Dann, ohne dass Morten irgendeine Veränderung wahrgenommen hätte, blieb Tom in seiner Pirsch stehen und drehte sich zu ihm um. Seine Lippen zogen sich zusammen, als er Morten den Lauf des Schwedenmausers in die Hand drückte und in die Richtung vor ihnen wies.

»Alles Gute, Morten.«

Nur dies. Und der Umstand, dass er seinen Namen so aussprach, als läge das Wort wie zäher Speck in seinem Mund, verblüffte Morten doch nicht so sehr wie das harte Lächeln seines Vaters. Dann, als Morten nicht reagierte, sah er plötzlich eine Angst in Toms Augen aufleuchten, die ihn sogleich beschämte.

»Heute ist dein Geburtstag, oder nicht?«, fragte Tom.

Morten nickte rasch. 16 Jahre waren es, die er trostlos und in der verschwommenen Verschalung eines fernen Glücks im Kolm verbracht hatte.

Ehrfürchtig nahm er den Hinterlader in die Hände und befühlte das kalte Metall. Das alte Jagdgewehr aus Armeebeständen, gut in Schuss und mit glänzendem Lauf, ließ Mortens Mund und jede Geschmacksknospe auf seiner Zunge sich sauer zusammenziehen. Das Gefühl, nun in einer Verantwortung zu stehen und Tom gewiss nicht enttäuschen zu wollen, ließ seine Hände klamm werden.

Tom sah ihn streng an. »Dann also los. Geh voran. Deute die Spuren. Mit ein bisschen Glück wirst du das Wild schon finden.«

»Eine Bache ist's«, sagte Morten mit einer Bestimmtheit, die er brütend in Toms Schatten gewonnen hatte. In Toms Blick las er Gewissheit, und der Triumph über diese kleine Schelmentat ließ Morten beherzten Schrittes durch den nassen Untergrund schreiten.

Sie folgten den Spuren tiefer in den Kolm. Je weiter sie gingen, desto vollständiger ließ Morten das Gefühl der Beklommenheit hinter sich. Er genoss es, das Tier zu bepirschen und Toms Stärke, die während ungezählter Jagden in das kalte Eisen geflossen war, nun selbst in seinen Fingern zu spüren. Die Stiefel, schwer und pelzgefüttert, sanken tief in den zähen Schlamm und Mortens Backen wurden rot und glühten vor Erregung.

Immer weiter folgten sie dem Wild.

Morten spürte seinen Lauf, den Geruch, den der warme Körper des Tieres im Wald zurückließ und dessen sanfte Nachwehen ihm der Wind in die Nase trieb. Gebeugt, wie ein gestrenger Herr, den Schwedenmauser in beiden Händen vor sich haltend, ließ seine Haltung nichts anderes zu, als sich vor dem Kolm und seinen Tieren zu verneigen.

»Sie hat Frischlinge«, sagte Morten. »Zwei oder drei.«

Im nassen Untergrund sah er nichts anderes als Tom: den einzelnen Hufschlag einer Bache. Doch sie war nicht allein und niemand hätte verstehen können, warum er das sagte. Tom, gewalttätiger Tom, der Vulkan, der ausbrach, wenn sein Magma wirklich den Siedepunkt erreichte, runzelte die Stirn und blickte unwillig in den Matsch vor ihren Füßen.

»Das bildest du dir ein. Da sind die Hufabdrücke der Bache. Nur das. Messe dich an dem, was du siehst, nicht an deiner Einbildung.«

Morten hatte keine andere Reaktion erwartet und das Geheimnis des Kolm ließ ihn schweigen. Kein Widerspruch kam über seine Lippen. Er wusste, dass er recht und Tom unrecht hatte. So klar trugen ihm Wind und Weide das Bild der Frischlinge vor die Augen. Ihre schmale, sich hebende Brust, der schnelle Herzschlag der kleinen Wesen. Obwohl Tom der Jäger war, kannte Morten den Kolm besser und verstand es mit seltsamer Hellsicht, wenn der Wald von dem Gesetz der Tiere und dem Recht von Borke und Buche sprach.

Vorsichtig folgte Morten der Spur der Bache. Er hörte Toms leisen Atem, der sich hinter ihm hielt und vermutlich

jeden seiner Schritte kritisch beurteilte. Morten lächelte bitter, ohne sich umzudrehen. Tom war ein Teil seines Lebens. Wenngleich er sich dem Kolm näher fühlte als seinem eigenen Vater, hatten sich dessen grobe Hände, ihre Vertiefungen und Gruben, die Falten seiner Stirn, kurzum, seine Rinde und alles, was ihn in seiner knorrigten Art ausmachte, tief und unauslöschlich in sein Leben eingebrannt.

Für einen kurzen Augenblick hielt Morten inne, das Gewehr an die Brust gedrückt, grimmig, genießend, die Augen geschlossen. Über sich spürte er, wie der kalte Wind einschneidete und in die Häupter der Bäume einfuhr wie ein Wintergeist. Mit klopfendem, triumphierendem Herzen tastete sich Morten in eine Senke voran und sah endlich, was er jagte. Die Bache, die in einiger Entfernung an einem Stück Rinde aste. Ihr mattes Fell hob und senkte sich, während sie sich an der rauen Borke rieb. Die zwei Frischlinge quiekten in ihrem Schatten, öffneten mit täppischem Schritt dem Leben ihrer Mutter nach. Still beobachtete Morten, setzte einen Schritt vorsichtig vor den nächsten, ohne darauf zu achten, ob ihm Tom noch folgte und ob der Schlamm an seinen Schuhen klebte.

Der Zweig, auf den er schließlich trat, wurde ihm zum Verhängnis. Obwohl das Geräusch nicht viel kräftiger als der Flügelschlag einer Biene sein konnte, spürte Morten, noch ehe er es sah, dass es ein Flügelschlag zu viel und ein wenig zu laut gewesen war. Die Bache zuckte zusammen und sprang im Schlamm davon, noch ehe Morten den Lauf seines Gewehrs hochreißen konnte. Starr sah er den Nach-

wuchs der Mutter hinterherrennen, bis die Tiere zwischen dichten Büschen verschwanden.

»Du solltest doch leise sein«, sagte Tom und ein Ton lag plötzlich in seiner Stimme, als hätte er nichts anderes von Morten erwartet.

Doch das war nicht der Punkt von Bedeutung.

»Sie hatte zwei Frischlinge!«, stellte Morten triumphierend fest, der plötzlich erleichtert war, nicht geschossen zu haben, nicht eine Mutter dem Schoß der Natur entrissen zu haben.

Tom nahm den Schwedenmauser an sich. »Nachwuchs oder nicht«, sagte Tom und zuckte mit den Schultern. »Ich werd' die Bache schießen.« Ohne ein weiteres Wort zu sagen, schritt er an Morten vorbei und ging voran.

Morten zögerte, blickte in die Richtung, aus der sie gekommen waren und in der ihr alter Geländewagen parkte. Er wollte nach Hause.

»Es waren wirklich Frischlinge«, flüsterte er Toms Rücken zu. Dann, zuerst widerwillig und dann grimmig, folgte er mit bedachten Schritten.

Sein Vater bewegte sich anders. Schneller, zielstrebig, doch auch so fließend, als würde er jeden Meter Boden im Kolm kennen. Sie verfolgten die Bache tiefer in den freien Wald hinein.

Plötzlich hielt Tom an, ließ sich auf ein Knie fallen und brachte vorsichtig den Schwedenmauser in Anschlag. Erst als der Schuss fiel, konnte Morten anhand des verzweifelten Todeskampfes und des zappelnden Aufbäumens von Leben

die Bache sehen. Er hörte das Quieken, die ungenauen Schritte, bevor der mächtige Bachenkörper schließlich zusammenbrach. Die Frischlinge, die sich zuerst noch zaghaft um die Mutter versammelt hatten, sprengten auseinander, als sich Tom näherte. Der Tod schien ihn sogar noch zielstrebig gemacht zu haben. Er weidete das Tier an Ort und Stelle aus und ließ den Lebenssaft in die Erde einsickern.

Erst dann, schweigend, der eine triumphierend, der andere grimmig, traten sie den Weg zurück zum Geländewagen an. Sie fuhren, noch immer in schweigsamer Einsamkeit, jeder in seinem eigenen Leben verharrend, nach Hause. Tom summte vor sich hin, zufrieden mit der Lenkung des Wagens, zufrieden mit dem Jagdglück. Rumpelnd fuhren sie die Waldwege ab.

So wenig ist es, dachte Morten. So wenig, mit dem ich bei diesem Mann zufrieden sein muss.

Der sparsame Dank, weil Tom an seinen Geburtstag gedacht hatte und er den kalten Schwedenmauser halten und für eine kurze Weile Jagd hatte machen dürfen.



»Geh jetzt ins Haus, ich kümmere mich um das Schwein«, sagte Tom, als sie ihr kleines Häuschen am Waldrand erreicht hatten.

Es war der Ort, den Morten seit 16 Jahren sein Zuhause nannte. Ein Holzhaus, eine ebenso hölzerne Garage, in die der Geländewagen nur mit sicherer Hand passen wollte.

Ein paar Tannen, durch deren Zweige man auf den Saum des Kolm blicken konnte, der sich hügelaufrwärts über ihren Köpfen erhob.

Das Schwein. So nannte es Tom. Er trat mit dem toten Wild um das Haus herum und verschwand über eine kleine Treppenzuflucht im Keller. Morten wusste, was es hieß, sich um das Schwein zu kümmern. Er hatte eine Zeit lang immer zugeschaut, selbst wenn er nicht auf der Jagd dabei gewesen war. Das Schlachten des Wildes, es war immer ein gerechter Akt gewesen. Tom hatte es bezwungen und so war es an ihm und keinem anderen, das Fleisch vom Fell, die Sehnen vom Knochen und überhaupt alles nach Brauchtum und mit scharfem Messer zu schneiden und zu verwerten. Morten sah seinem Vater nach.

»Sie hatte zwei Frischlinge«, sagte Morten vor sich hin und als er gedankenverloren auf die Haustür zutrat, sah er, was Tom bis jetzt noch nicht bemerkt hatte.

Dort, auf dem Fußabtritt, lag ein Päckchen, in braunes Papier eingeschlagen, neben die Tür gelehnt. Morten blickte überrascht und hob das Päckchen auf, nachdem er den Boden gründlich abgesucht und dennoch keine Fußspuren entdeckt hatte.

Morten Kubik stand in der Mitte, mit blauer Tinte auf das Papier gedrückt. Keine Adresse, kein Absender.

Morten betastete vorsichtig den Umschlag. Das Papier raschelte. Darunter fühlte er einen weichen biegsamen Gegenstand, der die Form eines Notizbuches oder Kalenders hatte. Ehrfürchtig drehte Morten das Geschenk um. Ja, es

war ein Geschenk, für ihn, von fremder Hand bedacht. Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass er wirklich Geburtstag hatte und wieder ein weiteres Jahr hinter ihm lag. Rasch steckte er das Päckchen unter seine Jacke und drückte es, vielleicht in Vorahnung auf eine Zeit, die kommen sollte, innig an seine Brust.

Er schloss die Tür auf. Jemand da draußen hatte an ihn gedacht. Morten roch am Papier und ein angenehm schwerer Ton, wie von frischer, ausgehobener Erde, stieg in seine Nase. Das Papier war kalt, es knisterte zwischen seinen Fingern und ein feines Lächeln stahl sich auf seine Lippen, als er die Treppe hochstieg und sein Zimmer im ersten Stock betrat.

Feierlich packte er den Gegenstand aus. Wie eine verbottene Frucht lag das Buch in Mortens Händen.

Der Einband machte zwar wenig her – es war ein fleckiges Braun –, doch Morten hatte keinen Grund, enttäuscht zu sein. Der Inhalt des Buches war so exquisit und hell schien er in seinen Geist hinein, dass er entzückt am Leder roch. Das Buch schien unendlich alt zu sein. Jahrzehnte, nein, Jahrhunderte. Von Menschen gemacht, doch haftete dem Papier etwas Launisches an, als wäre es mit Natur und Vergangenheit so verwoben, dass Morten staunte und nicht hörte, wie Tom den Keller hinauf in die Küche schritt und mit Schüsseln und Kasserolle eine Hirschkeule in Rotweinsauce zubereitete.

Wie sich das Jagdgewehr den Wald und das Wild nach und nach Untertan gemacht hatte, so hatte jemandes Intellekt dieses Papier in Beschlag genommen und Wissen von

Generationen in die Seiten gegossen. Texte in Latein und einer merkwürdig unfertigen Schrift, die dem Deutschen ähnlich war, wechselten sich ab mit seltsam gefertigten Holzschnitten.

Die Worte kamen Morten vertraut vor. Ein Sog schien von ihrem Inhalt auszugehen. Auch wenn er nur Bruchteile entziffern konnte, war sein Geist so empfänglich für ihren Klang, dass er die feinen Holzschnitte zunächst gar nicht oder nur verschwommen am Rande wahrnahm. Jede Zeile dieses Buches war Balsam und jedes Zeichen sickerte in seinen Verstand ein wie Rieselsalz. Es würde die Würze von Mortens noch jungem Leben werden.

Die Augen, seltsam huschend, fliehend und bemüht, das Kleine und den großen Kontext zu erfassen, flogen über die Linien, dass es Morten schwindeln wollte. Er musste absetzen, Pause machen, damit ihn die ersten Eindrücke nicht übermannten. Was war es an diesem Buch, was seine Gedanken so empörte und in Aufruhr versetzte? Als würde ihm die alte Sprache etwas entgegenschreien. Und doch schien ihn das Buch immer wieder zu überwinden. Wenn er sich entfernen wollte, zog es ihn heran. Wenn er es, überwältigt von diesem schönen Schatz, in seiner Schreibtischschublade verstauen wollte, zog er es im nächsten Moment überstürzt wieder heraus.

Oben war unten und links war rechts. Mortens Herz raste.

Erst, nachdem er sich gezwungen hatte, einen Schluck vom Wasserglas zu nehmen, das auf seinem Schreibtisch stand, setzte er sich auf sein Bett und schlug es noch ein-

mal, aber unendlich vorsichtig, auf der ersten Seite auf. Dort stand in einer Sprache, die er mühsam entzifferte, Folgendes geschrieben:

»*Das Gelehrige Buch der Markgrafen.*«

Darunter zog sich eine Linie, ein krummer Balken mit feiner Spitze. Erst auf den zweiten Blick erfassten Mortens Augen, dass er auf einen Serpenten starrte. Eine krumme, gezogene Blindschleiche, ein Unterstrich, unter das Wort *Markgrafen* gesetzt, der mit feinem Schwung in Schwanz und Zunge auslief.

Gierig, doch behutsam, strich Morten über das Papier, beugte seinen Kopf hinab zum Kuss. Erst als seine Lippen das trockene Leder mit Lust berührten, wurde ihm klar, was er da überhaupt tat.

Mein Schatz, schönster Liebling, solche Liebkosungen wollten Morten durch den Kopf gehen.

Mit Mühe tastete sein Blick nach den Holzschnitten und so gereizt waren seine Augen von der herrischen Art der Bilder, dass er noch keine Einzelheiten ausmachen konnte. Zwar sah er in der Mitte des Buches, als er es aufschlug, einen großen Holzschnitt, ein Spektakel des Geistes, doch so tief schnitt der Eindruck, dass Morten das Buch mit einem lauten Knall wieder zuschlug.

Tom rief zu Tisch, schreckte ihn auf aus seiner Erstarrung. Morten wagte es nicht, das Buch zurückzulassen. Er schlug es in ein Tuch, steckte es sich hinter seinen Gürtel und lief hinab in die Küche. Schweigend aß er ein Stück der Hirschkeule. Er blickte zu Tom hinüber. Er wollte wis-

sen, ob er es wusste. Ob er ahnte, was Morten da hinter seinem Gürtel versteckt hielt. Doch Tom riss genussvoll am Fleisch, die Rotweinsauce tropfte ihm in den Bart. Er hatte ein Buch aus der Bibliothek neben sich aufgeschlagen und las konzentriert.

Morten trank sein Glas mit Zinfandelwein, das Tom ihm zur Feier des Tages voll eingeschenkt hatte, und aß mit schnellen Bissen. Erst als Tom aufblickte und seinen leeren Teller sah, bedeutete er ihm mit einem Nicken, dass er endlich aufstehen konnte.

Auf seinem Zimmer angekommen, blätterte Morten weiter in den Seiten, hatte sich ganz auf seinem Bett in die weichen Kissen vertieft. Er studierte die Lettern, die zwei Spalten auf jeder Seite, die ihm höhnisch entgegenblickten und von denen er nur die Ansätze erahnen konnte. Eine gewalttätige Sprache war es, die ausgeschleudert und mit heroischem Kratzen auf dem Papier ausgedrückt worden war. Ein wölfisches Manifest, dem die Weiden gehorchten und in das man grobe Tinte gepresst hatte, die so wild war wie das Leder, das Morten an Wildschweinhaut erinnerte.

Verständnislos blickte Morten auf dieses besondere Stück Literatur. Das Fremdartige hatte ihn so in seinen Bann geschlagen, dass er versunken Seite um Seite studierte und gar nicht mitbekam, wie sich der Tag im Abend und der Abend in der Nacht verlor. Einzelne Wörter verstand er, ihre Umrandung, ihre Bedeutung konnte er ersehen, während sich andere völlig verschlossen zeigten. Es blieb ein Kauderwelsch. Gedichte, Abrisse, manches Mal glaubte er

eine Naturbeschreibung zu erahnen. Aber die Wortfetzen waren doch ganz unverständlich. Latein wechselte sich ab mit Fetzen eines deutschverwandten Zungenschlages und verschmolz in einem für ihn unzugänglichen Text. Unruhig schlug Morten die Seiten vor und zurück.

Ein scharfer Wind drückte an sein Fenster. Die ersten Ausläufer eines Sturmes rüttelten an den Wipfeln der Bäume. Regenwolken schoben ihre prall gefüllten Bäuche über den Wald und Morten hatte das Gefühl, als wäre es angemessen für das, was dort kommen würde. Als hätten sich Wetter und das *Gelehrige Buch der Markgrafen* zusammengeschlossen. Sie kündeten von einer Veränderung, die Morten in ganz feinen Ansätzen schon jetzt spürte.

Erschöpft schlief er, das Buch unter dem Druck seiner Hand geborgen, ein. Er träumte. Von einem Sommererwachen, das schon war und immer sein wird. Von dem Zeitpunkt, in dem der Wald wieder in voller Blüte stand und seine Knospen zur Entfaltung brachte. Er träumte, wie die Kronen der Bäume ihr Haupt neigten und in den Singsang des Sturmes einstimmten.

»Er kommt, er kommt«, schien ihr Blätterkleid in den Wind zu flüstern.

Dann glaubte Morten, zwischen den Baumstämmen ein Feuer wie von einer aufgehenden Sonne zu sehen. Eine Gestalt trat langsam und mit vorsichtigen Schritten aus dem Holz hervor. Groß schien sie zu sein. Gewalttätig und bereit.

Es war ein unruhiger Schlaf, dem sich Morten ergab.

2



Das Jagdgewehr hatte sich Tom über die Schulter gelegt. Sein Oberkörper war von Der Wind fuhr Morten in die Glieder, als er am nächsten Tag das Holzhacken übernahm. Es schüttelte die Bäume kräftig durch. In dieser Stimmung, das *Gelehrige Buch der Markgrafen* im Hosenbund versteckt, trieb er Hieb für Hieb seine Axt durch das Holz. Ein Ausholen, das Schwingen mit dem Holzschaft und die Axt fuhr wie eine gewaltige Kraft, der das Holz nichts entgegenzusetzen hatte, in Erlenfleisch, Buchenholz und Pappel.

Schon bald wischte sich Morten mit dem Ärmel über die feuchte Stirn. Immer wieder wollten seine Gedanken entfliehen und hielten nicht das störrische Holz vor ihm, sondern das Papier in seinem Hosenbund fixiert. Sein Geist heftete sich mit Macht an dieses Buch, aus dessen Seiten so Verheißungsvolles strömte. Wer es ihm wohl vermacht hatte? An seinem Geburtstag?

Mit hartem Lächeln, und während der nächste Hieb in das Holz fuhr, dachte Morten daran, dass er nur zwei Personen außer Tom kannte, die überhaupt von seinem Geburtstag wussten. Als die Axt durch das Scheit der Pappel fuhr, sah Morten die schwarzen Locken von Liz Gold-

schmidt vor sich. Sie war verrückt genug und beide teilten sie dasselbe Geheimnis. Dann war da noch Stanislaus Woyken, sein lieber Stan. Sohn zweier Zahnärzte, mit scharfem Geist und rotem Schopf, groß, gelehrig und der einzige Freund, den er hatte. Ihnen beiden wäre es zuzutrauen.

Morten schichtete das Holz in den Korb und trug diesen vor den Kamin.

Schon bald blätterte er wieder in den süßen Seiten, hatte sich auf dem Bett ausgebreitet und versank im literarischen Innenleben. Es arbeitete in ihm. Der Blick, das innere Auge, es zog ihn immer wieder zurück. Nicht nur auf den Serpenten der ersten Seite, sondern auf den Holzschnitt, fett und wie ein Dolchstoß in die Mitte des Buches hineingepresst. Von einem großen Fest zur Sommerwende. Ein Stich von sich einander umschlingenden Szenen und doch zu einem großen Ganzen verwoben, um in der Mitte zusammenzufließen in ein – so schien es ihm – warmes Kohlenfeuer. Und in diesem Feuer, in dessen züngelnden Flammen, war es Morten so, als würde ihn der Schatten – nur der Schatten – eines Gesichtes anstarren. Aus den Seiten heraus und den Blick auf ihn gerichtet.

Daneben sah er einen Mann in Waidmannstracht und einen hohen Herrn, die Lippen gütig und in sich ruhend, wie er über das Volk wachte.



Nach einem schweigsamen Nachmittagstee, bei dem sein Blick ungebrochen auf dem stürmischen Schauspiel vor ihrem Fenster lag, und nachdem Tom schließlich schwerfällig die Treppe hochgegangen war, öffnete Morten die Tür zur Bibliothek seines Vaters, um nach Antworten zu suchen. Ein verstaubtes Zimmer, mit Büchern vollgestellt, dunkel und verwegen vom Boden bis zur Decke in die Höhe geschichtet. In unsortierter Beschaffenheit hatte Tom hier Atlanten neben Romanen und Bibelausgaben neben Biografien ausgebreitet. Technische Anleitungen, Aufzeichnungen und geometrische Abhandlungen spiegelten den Geisteszustand wider, in dem sich Tom vor der Welt weggesperrt hatte.

Es war nicht so, dass Morten um Erlaubnis hätte bitten müssen, um diesen Raum zu betreten. Es war auch nicht so, dass er es heimlich machen musste. Aber das Buch war an Morten Kubik adressiert gewesen. Und um wie viel kostbarer war das *Gelehrige Buch* als alle Schätze, die hier versammelt, abgelegt und in Toms schrägem Geist kartografiert waren? Das Buch war in Mortens Eigentum übergegangen. Schon schien es ihm, nachdem er nur einen Tag von den verheißungsvollen Zeilen gekostet hatte, dass dieses Wissen nur ihm gehören sollte. Nicht Tom. Nicht einmal zu ihren besten Zeiten.

Früher hätte Tom ihn aufgefordert, in die Bibliothek mitzukommen. Damals, als Mortens Wangen noch so etwas wie ein kindlicher Zug angehaftet hatte, der ihn gefällig erscheinen ließ. Während Tom an diesem Ort unablässig

gearbeitet und an seinen beauftragten Bauanleitungen geschrieben und sie übersetzt hatte, waren Morten ehrfürchtig die Namen der Bücher über die Lippen gekommen. Er hatte den Staub der Buchrücken gekostet und aufgeblickt zu einem Vater, für den er Stolz empfand.

Doch über die Jahre hatte Toms Missbilligung ihm gegenüber wortlos zugenommen. Seine rasch fixierenden Blicke, die sich nicht mehr auf die Buchrücken, auf die Bauanleitungen, sondern immer öfter auf Morten konzentriert hatten, sie hatten ihm klargemacht, dass er als Fremder an diesem Ort wahrgenommen wurde. Es war von Tom nie so ausgesprochen worden, aber wenn Morten ein Buch über den Regalboden geschoben oder den Einband mit einem leichten Schubser wieder eingeordnet hatte, so hielt der Tastenschlag von Toms Schreibmaschine inne und begann erst dann wieder, nachdem sich Morten so klein, so unsichtbar, fast schon durchscheinend gab, dass es schmerzte. Er hatte die Blicke in seinem Rücken gespürt, die ihm gesagt hatten, dass ihre gemeinsame Zeit an diesem Ort vorüber war.

Das Schweigen hatte irgendwann so schwer in der Luft gehangen, dass Morten seine Besuche ganz einstellte und diesen Ort, der ihm eigentlich lieb und teuer war, wo er sich Tom doch am Verbundensten gefühlt hatte, nur noch alleine aufsuchte. Nie hatte Tom darüber ein Wort verloren, obwohl es offensichtlich war, dass er wegblieb. Aber gerade, weil es offensichtlich war und Tom es trotzdem nicht aussprach, war es Morten so, als wäre dieser Riss, der sich

unsichtbar und schweigend zwischen ihnen aufgetan hatte, nie ganz zu überwinden.

Morten fragte sich oft, wie das bei anderen Jungen lief. Wie sie zurechtkamen in einem Leben, unvereinbar zwischen dem Bedürfnis nach Nähe und der Distanz, die das Elternhaus vorgab. Tom war nicht hart, schlug nicht, hielt sich mit mahnenden Worten zurück und ließ ihm Freiraum. Doch er lobte auch nicht. Kaum mal, dass er eine Geste der Zuneigung zeigte. Er war so furchtbar verstockt und hielt mit Wissen hinter dem Zaun, als würde es ihn große Mühe kosten, überhaupt Worte in seinem Mund zu formen. Er war nicht dazu gemacht, Kinder großzuziehen, und dennoch konnte er so wenig andere geliebte Wege einschlagen wie Morten.

Alle zwei Wochen fuhr Tom mit dem Geländewagen in die nächste Stadt. Mit Einkäufen und einem Stapel Papieren kam er zurück. Auf der Poststelle lagen neue Anleitungen und technische Anweisungen bereit, die er übersetzen sollte. Tom war für dieses abgeschiedene Leben geboren. Er besaß ein umfassendes technisches Gespür, für das ihn mancher beneidete. Er war in Sprachen bewandert. Das, was er nicht über die Lippen brachte, verfolgte er durchaus energisch und mit gewissenhaftem Fleiß auf Papier. Er war geschätzt auf seinem Gebiet, er war schnell darin, Aufträge gewissenhaft zu übersetzen, und dies erlaubte ihm, sich als passionierter Jäger hier am Rand des Kolm niederzulassen.

Und weil Morten keine Wahl hatte, er seine Mutter nicht kannte und ihn darüber hinaus niemand gefragt hat-

te, musste er eben das Leben hinnehmen, das Tom leben wollte. Abgeschieden und im Umgang mit Menschen ungenügend. Das war sein Naturell, das prägte ihr Zusammenleben. Einfach war diese Gemeinschaft nie.

Morten betrat die Bibliothek. Sofort schmeckte er den Staub in der Luft, in diesem antiken Refugium, das, abgeschieden und angehäuft mit Wissensschätzen, wohl im ganzen Kolm seines Gleichen suchte. Die ächzende Last von Schriften, Büchern und Bildbänden bog die Schichten der Holzregale mit aller Macht nach unten. Viele Bücher waren alt, einige sogar so alt, dass deren Schrift nur noch blass und mit viel Mühe entziffert werden konnte. Als er das *Gelehrige Buch der Markgrafen* aufgeschlagen hatte, war ihm sofort klar gewesen, dass er diese Schrift, dieses Sammelurium aus alten Sprachen, schon einmal gesehen hatte und er die Lösung für dieses Problem in Toms Bibliothek finden würde.

Morten griff zielstrebig nach der schweren mittelhochdeutschen Bibel. Als er sie aufschlug, stieg ihm der wohlvertraute Geruch nach Staub und einer Süßlichkeit, die zu hohem Alter und schlechter Lagerung geschuldet war, in die Nase. Dennoch fand er seinen Verdacht bestätigt.

Er las: »Aan anangengi tuon got himil anti erda.«

Glücklicherweise – auch wenn er die Sprache nicht verstand – wusste Morten sofort, wer und wann den Himmel und die Erde geschaffen hatte. Neugierig tasteten seine Finger weiter zur Rechten und ergriffen einen Nachdruck der Gutenbergbibel. Mit beiden Büchern schlich er sich zurück

in sein Zimmer. Dass Morten ausgerechnet die beiden Bibelausgaben mit auf sein Zimmer nahm, beide kostbar erstanden, das hätte Tom sicher nicht gefallen. Dennoch: Wer Erleuchtung suchte, musste Wagnisse eingehen. Auch an Tom vorbei.

Beschwingt machte sich Morten an die Arbeit, setzte sich an den Schreibtisch und legte das Gelehrtenbuch links, die beiden Bibelausgaben rechts und ein schönes Notizbuch samt Kugelschreiber vor sich, bereit, gelehrige Notizen zu fertigen. Es war eine kleinteilige Arbeit, so viel war ihm klar.

Er schaltete das kleine Schreibtischlicht an und brütete, bis die Luft in seinem Zimmer dick und abgestanden war. Doch es war der Wille, der ihn trieb, und Atem hatte er noch genug, um sein Tagewerk weiter voranzutreiben und seine Konzentration in die Seiten fließen zu lassen. Wenngleich die Ablagerungen in seiner Lunge kratzten und die Luft wie saurer Essig lastete, so schaffte er es doch, ein paar Wörter des Gelehrtenbuches in der mittelhochdeutschen Bibel wiederzufinden. Wie ein diffiziles Puzzle, dessen schönes Bild man jedoch bereits erahnen konnte, probierte er die Möglichkeiten.

Es gab Abweichungen im Wortlaut und obwohl ein großer Teil des Gelehrtenbuches und auch die Bibel mittelhochdeutschen Zungenschlages waren, gab es doch Spielraum. Nichts war fest gewesen, die Grammatik freigiebig und – so hatte Morten das Gefühl – manchmal mochte es wohl eher der persönliche Gusto des Verfassers als erstrebenswertes Gespür für Gleichförmigkeit sein, der die Wör-

ter geformt hatte. Bisweilen ging er entgegengesetzt vor, schaffte es mit geringerer Mühe, die Satzteile des Frühneuhochdeutschen zu übersetzen und aus dem Sinngehalt ableiten zu können, was die mittelhochdeutschen Worte bedeuten mochten. So ging er mit einigem Fleiß das dritte Buch Mose durch und fand das Wort, dessen Richtigkeit er vermutete. Manches Mal brach er in Jubel aus, wenn er genau dieses Wort in der mittelhochdeutschen Bibel und im Gelehrtenbuch einander ähnlich genug vorfand, sodass sich eine Bedeutung der Schrift offenbarte. Es war eine schöne, köstliche Kommunikation und Dechiffrierung, die ihm nur in angemessener Fleißarbeit gelingen wollte. Immer wieder offenbarte sich ein kleiner Sinn.

Schon bald glaubte er, einen Absatz entschlüsselt zu haben, wenngleich es auch das Ergebnis von Stunden konzentrierter Arbeit war. Es blieb ein schweres Werk, und hätte er Toms Bücher nicht zur Hand gehabt, wäre die Aufgabe unmöglich gewesen. Er arbeitete nicht methodisch, sondern sprunghaft, um das Mosaik greifen zu können, alles erfassen zu können, und musste dennoch einsehen, dass er nicht recht vorankam. Also konzentrierte er sich auf die erste Seite, den ersten Absatz und schließlich – nachdem er ihn ganz übersetzt hatte –, schauderte es ihn, als er den übersetzten Text betrachtete.

»An den, der dies liest«, stand da geschrieben. »Die Dinge sind falsch, die Welt ist eine Lüge. Die Wahrheit liegt nicht in der Stadt, sondern im Wald. Die Bäume werden sich zurückholen, was ihnen genommen wurde. Damit ihr

seht und ...« Morten hatte Mühe, das Wort, das nun kam, angemessen zu übersetzen, aber er glaubte doch, nach einigem Grübeln abgeleitet zu haben, dass es sich hier um das Wort *lehren* handeln musste. »Damit ihr seht und lehren könnt, was verschlossen ist in tiefer Erde. Er wird kommen.«

Eine Aussage, die Großes erwarten ließ und Eindruck machte. Mortens Herz klopfte verräterisch vor Sehnsucht. Er fasste sich an die Brust und wartete, bis sich sein Atem beruhigt hatte.

Nachdem er die Seite umgeschlagen hatte, offenbarte sich ihm ein neuerer Text, abgefasst im Zungenschlag zu Luthers Zeiten. Ein Manifest, das relativ leicht und ohne Bibel nach einiger Arbeit lesbar war. Morten hatte es in sein Heft abgeschrieben. Es war denkbar enttäuschend, denn es war ein gewöhnlicher Text, der die Geschichte eines Jägersmannes erzählte. Mehr noch war es ein Gedicht von Jagd und Wald, das leicht in Mortens Geist einsickerte. Diese Verse also erzählten die Geschichte vom alten Jägersmann des Markgrafen.

Als Morten diesen Namen las, runzelte er die Stirn und rieb sich nachdenklich die Hände. Er fragte sich, ob es sich um jenen Markgrafen handelte, dessen Feste alt und verwitert mitten im Herzen des Kolm lag.

Eine Jagd wurde angeblasen. Der Markgraf und der Jägersmann ritten durch das Unterholz. Hinter dem Wort Holz war ein weiteres Wort geschrieben. *Hyrie* las Morten ganz deutlich. Doch wie angestrengt er dieses Wort auch betrachtete, der Sinn dahinter wollte sich ihm nicht erschlie-

ßen. Das Wort schien immer wieder aufzutauchen, wenn auch in anderen Variationen. Als hätte sich der Verfasser nicht für einen Begriff entscheiden können und keiner Schreibweise den Vorzug geben wollen. An einigen Stellen hieß es *Kyrie*, an wieder anderen *Kyrm* und dann wieder *Hyrie*. Immer stand es in einer Aneinanderreihung von Ausdrücken, die entweder mit dem Begriff Wald oder Baum verbunden waren. Erst nach einer Weile verstand Morten, dass es sich hierbei um den Namen des Waldes handeln musste, um den Ort, von dem die Geschichte erzählte.

Als Tom in der Küche zu hantieren begann, ging ihm auf, dass er, bis auf ein paar Stunden hastigen Schlafes, die ganze Nacht durchgearbeitet hatte. Sein Mund war trocken.

Er ging hinunter in die Küche und setzte für sich und Tom eine Kanne schwarzen Tee auf. Dann begann er seine Arbeit von Neuem, ging nun aber konzentrierter vor, indem er sich ganz dem Gedicht von der Jagd widmete und eine kleine Ewigkeit die Seite aus dem Frühneuhochdeutschen entzifferte.

»Der Jägersmann blies zur Jagd, die Hatzhunde schnappten und der Markgraf lachte«, las Morten weiter. »Und während das Gefolge, schön und voller Hochmut, durch das Unterholz ritt und narrete, da war es dem Jägermanne so, als wollte er, was er nicht durfte und als dürften die hohen Herren, was sie nicht sollten. Denn nicht zum Spaß wollte er erlegen, sondern er hatte einen wilden Sohn, der sein Handwerk schon in Ansätzen beherrschte. Ein geschickter Fallensteller und flink mit dem Bogen. So liebe-

voll ruhten die Augen des alten Jägersmannes auf ihm, dass er ihm einst nachfolgen sollte.«

Morten unterbrach die Schreibarbeit am Text, nahm einen großen Schluck Tee und gurgelte mit einer Ekstase, die sein Wohlbefinden zum Ausdruck brachte. Das Bild vom Jägersmann und seinem Sohn wollten ihm nicht recht aus dem Kopf gehen.

»Der Jägersmann rief zu seinem Sohn«, las Morten weiter, »dass er sich anschließen und in den Fußstapfen des Vaters wandeln sollte. Die Hatz erlernen und das Spiel mit den Hunden, auf dass er eines Tages selbst ein Jägersmann werden würde. Und er nahm den Sohn mit zur Jagd und alles war gut.«

Morten schluckte den Tee hinunter und hob den Blick zur Decke. Die Augen brannten. Dennoch hielt er unbeirrt und mit einiger Störrigkeit den Kugelschreiber in seiner Hand und übertrug das Neufriühhochdeutsche in sein Notizbuch.

»Als das erste Wild erlegt war und sich der Markgraf am Bache niederließ, um zu trinken, nahm der Jägersmann seinen Sohn bei der Hand und brachte ihn zum Markgrafen, auf dass er ihn segnen und küssen sollte.«

Morten hörte unter sich Toms Schritte, ein Klappern der Töpfe und ein Fluch aus dem sonst so schweigsamen Mund. Es würde Kartoffeln, Eier und zweifellos ein Stück Wildfleisch zum Mittagessen geben. Wollte Morten gerecht sein, musste er sich eingestehen, dass Tom zumindest hier sein Handwerk verstand und ein guter Vater war.

»Und als der Jägersmann ihn zum hohen Herrn gebracht hatte und der Markgraf lachte und den Jungen an der Schulter fasste, sagte er ihm, dass er so tüchtig wie sein Vater werden sollte und sich rechtschaffen ...«, hier brauchte Morten wieder eine Weile, um das Wort zu entziffern, »... verdingen sollte. Daraufhin begann die Jagd von Neuem. Ein Jeder spannte seinen Bogen, um sich zu beweisen. Der Jägersmann nahm seinen Sohn an die Hand. Und der Lauf begann und sie rannten durch den Hyrie und darüber hinaus, während die hohen Herren schon bald zurückblieben und – ungeschickt im Umgang mit Wald und Jagd – nur wenig vordrangen. Der Jägersmann hingegen setzte sich den Sohn auf die Schulter und rannte in wilder Erregung und der Entschlossenheit, das Wohlgefallen des Markgrafen zu mehren, den Spuren der Tiere nach. Lautlos war sein Tritt und furchtbar der Bogen. Da teilte sich das Gebüsch und es gefiel dem Waldherrn so, dass dort ein Stück Wild aste, als Bache deutlich zu erkennen, und zwei Frischlinge an ihren Zitzen saugten. Der Jägersmann schoss und so groß war sein Schrecken, dass er in seiner Hast nur einen der Frischlinge traf. Er zückte sein Messer, denn er sah die Zukunft unter den Bäumen. Und die Tiere, sie fühlten alle einen Schatten, der über ihrem Wesen lag.«

Nun musste Morten die Seite umblättern. Ihm wurde es zu mühsam, den Text zu übersetzen. Er holte sich aus der Küche ein paar Blätter Butterbrotpapier, machte den schelmengleichen Wurf, es vorsichtig und mit unendlicher Zärtlichkeit mit dem alten Papier zu verkleben. So konnte er

durchpausend und, durchscheinend von der Buchseite, direkt auf das darüber haftende Butterbrotpapier kopieren. Es ging leidlich. Morten teilte sich die Teeschlucke genau ein, erlaubte sich selbst nur nach der Übersetzung eines jeden weiteren Absatzes einen Schluck des Gebräus, das erst heiß, dann warm und schließlich fast gänzlich erkaltet in seinem Mund zirkulierte. Schon bald hatte er einen weiteren Absatz des Gedichtverses entziffert.

»Die Bache schreckte auf von Tod und Jäger. Wie einer der Frischlinge ein Leben gab, so war auch das Leben des Sohnes bedroht. Die Bache rannte vor und als sich der Jägersmann vor seinen Sohn stellte, stieß sie ihre Hauer in die Seite des Mannes. Seine Manneskraft wollte weichen und er warf sich in das hohe Gras. Doch den letzten Dienst tat er und im Sterben begriffen schnitt er der Bache tief in den Leib, bis kein Leben mehr in ihr war. Der Erlkönig schmeckte das Blut und Gleiches war mit Gleichem vergolten.«

»Der Erlkönig.« Morten war es, als würde sein Herz in geheimer Lust eine Oktave höherschlagen, ein wenig nur, denn so köstlich, fast schon beruhigend, wirkte das Versprechen eines Erlkönigs auf ihn ein, dass ihm ein wohliger Schauer den Rücken hinabfuhr. Morten schloss die Augen, hob den Kopf genüsslich an und las erst weiter, nachdem er sich ganz dem Moment hingeeben hatte und die Gänsehaut verschwunden war.

»Als der Markgraf kam, von dem Grunzen und Schreien angelockt, und den Jägersmann im Sterben liegen sah, da bemerkte er auch den Sohn, der sich über seinen Vater ge-

beugt hatte und bittere Tränen weinte. Der Jägersmann gab seinem Sohn das Messer und der Sohn erhörte den strengen Ruf des Markgrafen, dass er nun der Jägersmann war und nun den Wald bestellen sollte. Er gebot dem Jungen, die Bache zu schlachten, auf dass sie nicht umsonst gestorben sei. Der Junge nickte und wusste doch im Herzen selbst, was gut und richtig war. Denn der Finger des Vaters lag bereits auf dem Markgrafen.«

Morten überprüfte das Wort aus allen Richtungen. Es war von einem Finger die Rede. Doch machte die Formulierung, wie sehr er auch prüfte, keinen Sinn. Sie schien ihm herausgehoben und deplatziert. Gerade dadurch behielt sie etwas Klebriges, das seinem Geist verhaftet blieb.

»Der Sohn des Jägersmannes machte sich daran, das Tier zu weiden und Lunge und Herz vom Rest zu scheiden. Während der Markgraf über die erfolgreiche Jagd und Met den Tod des Vasallen vergaß und die Gefolgschaft ihre Trommeln schlug, saß der Sohn im Schatten der Bäume und verspeiste das rohe Herz der Bache. Er aß von der Lunge nur einen Bissen, wie es sich gehörte. Das Opfer, zum Gedenken an den Einen. Sein Blick lag finster auf dem Markgrafen, der über dem Feuer die Bache briet und guten Herzens und freudig war. Ein Schatten überkam ihn vom Fluss herauf. Er hörte den harten Wind und über allem horchte der Erlkönig mit spitzem Ohr.«

Schon wieder dieses eine Wort. Erlkönig. Nur das und die Versuchung, die so köstlich in diesen drei Silben lag.

Erlkönig. Erlkönig. Erlkönig.

Morten schmeckte dem Wort mit einem Schmatzen nach. Es war für Kenner gedacht und vibrierte, beginnend in seinem Kopf und hinabsteigend bis in den Bauch. Wie ein zweiter Herzschlag spürte er ein fast nicht wahrnehmbares Brummen, ein Echo. Ein Geräusch aus der Vergangenheit, das ihn jetzt erst erreichte.

Irgendwo knackte es und Morten schreckte auf. Auf seiner Fensterbank wuchs ein tiefgrüner Efeu und diese Farbe hatte ihm immer Trost gespendet. Nun jedoch wollte es ihm scheinen, als würden sich Efeu, Blätter und Ranken in seine Richtung ausstrecken, ein widernatürliches Eigenleben entwickeln. Als hätte das Flüstern des *Erlkönigs* die Pflanze aus ihrer Erstarrung geweckt. Nur ganz schwach und kaum wahrnehmbar war dieser Wuchs, wenn da nicht das Knacken der feinen Äste gewesen wäre.

Morten blickte die Pflanze an und vergaß über die Erkenntnis der Widernatürlichkeit die ersten zarten Ränder der lebenden Welt. An den feinsten Spitzen seiner Wahrnehmung schien sich etwas abzulösen, was er stets als fest und wahr in seiner Welt verankert geglaubt hatte. Dann verstummte das Knacken und so unschuldig stand der Efeu auf dem Fensterbrett, als würde sich die Welt nicht gerade auf den Kopf stellen.

Dumpf kam es Morten in den Sinn. Nicht oft hatte man Gelegenheit, zu begreifen, wenn sich ein neues Lebenskapitel auftat. Morten spürte mehr, als dass er es in Worte fassen konnte, dass eine neue – die erste – Seite aufgeschlagen war. Ein Gefühl war es, als hätten sich die Dinge

wieder in Gang gesetzt. Als wäre dieses liebe Gelehrtenbuch – ja, *liebes Gelehrtenbuch* nannte Morten es – der Ausgangspunkt für unbekannte Räume, die ihm bis jetzt verwehrt geblieben waren. Denn Morten war zwar frei, als er in diesem Sommer die Realschule verlassen hatte – mit ansprechenden Noten, müde und viel weniger als einem verschwommenen Plan für künftiges Begehren. Es war ihm aber gänzlich schleierhaft, in welche Richtung er wachsen wollte. Wie gemeines Kraut zog sich sein Leben nach links und rechts und in alle Richtungen.

Tom ließ ihm seine Freiheit, daran war nicht zu rütteln. Er ließ ihm Bücher und gab ihm Nahrung. Doch gab er Morten weder einen Stoß in die eine noch in die andere Richtung. Obwohl es offensichtlich schien, dass Morten in seinem Haus nur geduldet und nicht geliebt war.

Mortens Weltritt war im Stillstand begriffen. Dennoch musste er sich eingestehen, dass er selbst seit diesem Sommer nicht den geringsten Versuch gemacht hatte, einen Weg in seinem Leben einzuschlagen. Er blieb der Schule fern. Und da niemand fragte und Tom keinen Versuch machte, seinen Bildungsweg zu steuern, blieb er auch den ganzen Herbst der Schule fern. Dieser friedliche und eintönige Zustand schien nun, jedes Mal, wenn er das *Gelehrige Buch der Markgrafen* aufs Neue zur Hand nahm, das erste Mal ins Wanken zu geraten.



Am Abend wurde Morten durch das Donnern vor seinem Fenster zu einer Pause gedrängt. Als er nach draußen blickte, sah er die graue alles überdeckende Regenfront, die sich über den Kolm gelegt hatte und ihre nasse Last über den Bäumen abregnete. Staunend betrachtete er das Schauspiel und schreckte auf, als die donnernden Blitze das Himmelskleid zerrissen.

Als er, von Tom zu Tisch gerufen, einen appetitlich dampfenden Hirscheintopf mit Kartoffeln probierte, verharrten Mortens Gedanken noch beim Jägersmann und dem Markgrafen. Besonders aber bei dem Sohn.

»Iss doch. Warum isst du nicht?« Tom schreckte Morten von seinen Gedanken auf. »Du isst so wenig in letzter Zeit. Es gehört sich nicht. Also greif doch mal zum Löffel.« Mit einem Ruck wandte sich Tom seinem aufgeschlagenen Buch zu.

Morten staunte immer wieder über diesen Mann, der ihm so viel über die Jagd und so wenig über das Leben beigebracht hatte. Toms Kaumuskel hoben sich deutlich nach außen, während er in das Fleisch biss und mit seinen Augen, braun wie Nüsse, in das Buch vertieft war. Ihm troff der Eintopf in den Bart.

Morten nahm ein paar Löffel. Über die Kaugeräusche und das Blättern der Seiten hinweg hörte er draußen noch immer das Toben des Windes, das Grollen des Donners. Es hätte eine angenehme Atmosphäre sein können, würde nicht das Gelehrtenbuch hinter seinem Hosenbund auf seinen Steiß drücken. Morten blickte seinen Löffel schweigend an und griff dann hinter sich. Angenehm schmiegte

sich das Leder an seine Haut. Er glaubte, das Ächzen der Bäume zu hören, die sich draußen im Wind schüttelten und an deren Wurzeln der Sturm mit aller Macht zerzte. Morten horchte genauer. Er sah rasch zu Tom hinüber, doch dieser war kauend in sein Buch vertieft und in einer Welt, in die Morten ihm nicht folgen konnte.

Andächtig lauschte Morten dem Donner, dieser Urge-
walt des Himmels. Ein Dröhnen der Naturkräfte. Er
schloss die Augen und seine Wimpern zitterten jedes Mal
aufs Neue, wenn das Dröhnen abebbte. Doch da war noch
etwas. Gleichsam als Nachhall. Er glaubte, entfernte und
rasch aneinandergeschlagene Trommeln zu hören, die in
der Ferne und über das Tosen des Windes hinweg anspiel-
ten. Mit geschlossenen Augen hörte Morten dem Geräusch
nach, das immer wieder geduldig die Pausen zwischen dem
Donner abwartete, um darin behutsam aufzuleben. Als
würde es dem Donner mit Schalk nachtrommeln.

»Nimm die Ellenbogen vom Tisch«, forderte Tom ihn auf.

Morten erschrak und sah, dass dieser ihn prüfend an-
blickte, als könnte er ihn nicht richtig einschätzen. Wie lan-
ge er ihn wohl schon beobachtet hatte? Morten gehorchte.
Wie er immer gehorchte, wenn Tom etwas sagte. Sie starr-
ten sich an, auch dann noch, als die Trommeln erneut zu
schlagen begannen. Doch da war keine Resonanz in Toms
Blick. Nur die Erkenntnis, dass da etwas war, was Morten
ihm verheimlichte.

Nachdem sich sein Vater wieder seinem Buch zugewandt
hatte, seine Augen jedoch nicht dem Zeilenfluss folgen woll-

ten, löffelte Morten seinen Eintopf zu Ende. Mit klopfendem Herzen versuchte er so zu tun, als könnte er dieses beständige Trommeln, das auch jetzt nicht nachlassen wollte, mit einer wissenschaftlichen Erklärung rechtfertigen. Nur wollte sich das Unerklärliche einfach nicht fassen lassen.

Mit trockenem Mund kaute Morten am Hirschfleisch. Dabei warf er Tom immer wieder verstohlene Blicke zu. Er konnte nicht recht glauben, dass Tom nicht die Macht, die ganze Wucht, die dieses geisterhafte Trommeln über ihn hatte, wahrnehmen konnte. Er aß hastig auf, schob seine Schüssel von sich und als er den Flur erreicht hatte, rief er Stanislaus Woyken an.

Morten hätte nicht mehr sagen können, wie alles angefangen hatte. Wie und welches Wort ihn das erste Mal an diesen fuchshaarigen Jungen gebunden hatte. Welcher Kiesel es gewesen war, der dazu geführt hatte, dass Stanislaus Woyken, von ihm liebevoll nur Stan genannt, an ihn gebunden war und zwei Einzelgänger einander gefunden hatten und sich nicht nur akzeptierten, sondern wunderbar ergänzten. Stan, der auf der anderen Seite des Kolm in einem Kellerzimmer Bücher sammelte, lebte ähnlich wie er, abgeschieden und ungezwungen, unter den vernachlässigten Augen zweier betagter Zahnärzte.

Stans fiebrige Stimme, mit Argwohn durchdrungen, antwortete so knapp, wie es sich Morten nur wünschen konnte.

»Was soll ich hören?«, wollte er wissen, nachdem Morten, ohne zu zögern, ohne Begrüßung, die drängendste Frage gestellt hatte.

»Den Donner«, wiederholte Morten. »Den Donner. Und dann das Trommeln. Ein Nachhall ist es. Wenn du die Augen schließt und dich konzentrierst, dann ist da doch dieser trommelnde Nachhall!«

Diesem mutigen Bekenntnis, denn es klang ganz und gar verrückt, folgte eine lange Stille. Nur ein leises Atmen war durch den Hörer zu vernehmen.

»Stan?«, fragte Morten nach. »Da. Schon wieder. Hast du es dieses Mal gehört? Es ist nur ganz leise. Aber es ist deutlich da. Wie ...«, er zögerte, »wie ein Ärgernis für die Welt. Verstehst du?«

»Geht's dir gut?«, fragte Stan.

Morten beeilte sich, vielleicht ein wenig zu schnell, während im Hintergrund noch der Donner hallte, seinem Freund zu versichern, dass es ihm hervorragend ging.

»Ich frage nur«, fuhr Stan fort. »Weil es sich so gehört. Wenn jemand von dunklen Mächten spricht und Dinge hört, die doch sonst niemand wahrnimmt, dann muss man eben fragen, ob es einem gut geht. Auch wenn die Frage eine Beleidigung ist, denn wieso sollte es dir nicht gut gehen? Die Frage allein sagt dir dennoch, dass es so ist und etwas in dir gärt, wie beim Bierbrauen, was unrein ist und dort nicht hingehört.«

»Ja, aber hörst du es denn wenigstens?«, fragte Morten, der doch so dringend die Antwort hören wollte.

Stan fragte ihn, ob er noch ganz bei Sinnen wäre. »Natürlich höre ich den Donner. Und jetzt wird es Zeit, wieder normal zu reden.« Dann ein Seufzer in den Hörer. »Ich

wollte zwar erst morgen kommen, aber jetzt bin ich in einer Stunde da. Setz mir keinen Tee auf. Ich will Kaffee. Und schwarz soll er sein. Bis gleich also.«

Es gab ein lautes Geräusch. Stan hatte aufgelegt, noch bevor sich Morten verabschiedet hatte.

»Stan«, sagte Morten in den Hörer. »Ich glaube, es hat begonnen.«

Doch als er gewahr wurde, dass seine Worte gar keinen Sinn machten und er nicht einmal wusste, was *es* überhaupt sein sollte, blickte er das Telefon verwundert an und legte auf.



3



Als Stan eine exakte Stunde später durch Mortens Tür kam, triefte sein rotes Haar, die Hosenbeine waren mit Schlammgespritzern übersät und der Kaffee, den Morten für ihn zubereitet hatte, war schwarz und stark. Stans Miene war ernst. Er blies seine dünnen Backen auf und blickte seinen Freund streng an.

»Als hättest du ein Gespenst gesehen«, sagte Stan. »Ein wahrhaftiges Gespenst und noch viel Schlimmeres.«

Morten war bleich aber froh, seinen Freund zu sehen. Nur mit Mühe konnte er sich zurückhalten, Stan in die Arme zu schließen. Die strenge und nur selten zu erschütternde Miene resonierte mit Mortens Seele. Wo Morten eine Wand errichtet hatte, mit einer Selbstverständlichkeit, als könnten ihm der Kolm und Tom sein Innerstes stehlen, wenn er nicht aufpasste, riss Stan sie mit einer Leichtigkeit ein, die es unmöglich machte, ihn nicht zu mögen. Er ging den Dingen auf den Grund. Mortens Wesen war ihm bekannt. Schon längst hatte er alle seine notdürftig gestrickten Taschenspielertricks, mit denen er im Leben zurechtkam, durchschaut.

Dennoch zögerte Morten, nur mit Mühe kamen die Worte über seine Lippen.

»Aber das Trommeln. Du hast es nicht gehört? Hörst du es wenigstens jetzt?«

Beide lauschten. Der versteckte Nachklang des Donners. Unmöglich konnte er Stan verborgen bleiben.

Dieser nahm nur kräftige Schlucke vom Kaffee und blickte Morten in die Augen. »Donner: Ja. Trommeln: Nein.«

»Es ist aber da. Wenn du es nicht hörst, meinetwegen. Aber es ist da, Stan. Es ist schon immer da gewesen.«

»Schon immer da gewesen?«

Mit einer Geste, halb Unwillen, halb Neugier, blickte er Morten unter gesenkten Augenbrauen hervor an. Morten hatte schon zu viel verraten. Von den Geistern berichtet, die in seinem Kopf, halb fertig und verschwommen, Einlass begehrten und an seiner Seele zupften. Doch niemals hatte er das Trommeln so deutlich gehört. Es war bis jetzt nur ein Schatten seiner Träume gewesen, ein Störfaktor, den er aber nicht definieren konnte. Er war da, im tiefsten Grund seiner Seele. Aber mehr vermochte Morten nicht in Worte zu kleiden. Er biss sich auf die Lippen, erwiderte trotzig Stans Blick und ließ das Gelehrtenbuch in seinem Hosenbund verschwinden.

»Komm«, sagte Morten und griff nach Stans Hand. »Ich höre das Trommeln, aber will es gerade gar nicht. Lass uns hinaus gehen. Noch einmal die Probe wagen.«

Stan hatte keine Einwände. Als sie Mortens Zimmer verließen und die Haustür hinter sich zuschlugen, hielt Tom sie nicht zurück. Pechschwarz hingen die Wolken über ihren Köpfen, als sie in den Wald eintauchten. Durch satte,

fette Erde hasteten sie voran, während das Rumpeln über ihnen hing und Morten mit gehöriger Willensanstrengung das Trommeln ignorierte, das auch hier draußen laut an seine Ohren drang. Es gehörte sich nicht, Angst zu haben.

»Was hast du gesagt?«, fragte Stan in die Nacht.

Morten, dabei ertappt, wie er den Gedanken laut ausgesprochen hatte, schwieg betroffen. Sie liefen durch Pfützen und Morten hatte sich einen dicken Ast gegriffen, mit dem er lustvoll auf das Gebüsch einschlug, um jedem zu zeigen, dass er keine Angst in seinem Kolm hatte.

»Nur zwei Sprünge«, sagte Stan wie selbstverständlich, als sie den Hügel zur Burgruine hinaufgestiegen waren und vor dem eingefallenen Bergfried stehen blieben. »Dann hast du den Treppenlauf erreicht und kannst aufsetzen. Der Rest ist ein Kinderspiel.«

Nur zwei Sprünge. Ein Kinderspiel. Stan grinste.

Nicht umsonst führten sie hier in dem verfallenen Bergfried ihre Mutprobe durch. Nicht umsonst wurde das Gebäude aus denselben Gründen gemieden, aus denen es Morten und Stan immer wieder hierher zog. Hier herrschte Einsamkeit. In der Ruine waren sie die Herren, die dunkle Orte erkundeten, wenn ihnen die Wipfel des Kolm beizeiten zu langweilig wurden. Verfallen lag die Burg da, thronte auf ihrem Hügel und niemand hatte sich je die Mühe gemacht, diesem vergessenen Ort einen neuen Nutzen zu schenken. Die Ruine störte niemanden, lag versteckt im Wald und unzugänglich. Wer hier einst gelebt hatte, blieb Morten ein Rätsel. Nicht, dass er sich die Frage mehr als

nur flüchtig gestellt hatte. Der Ort war für sie beide ein wunderbarer Spielplatz, das war ihnen Nutzen genug.

Also nur zwei Sprünge. Der Rest war ein Kinderspiel. Stans Worte.

Doch es war schon mehr als das. Erst musste man die rostigen Stangen des Absperrzaunes umgehen, der den Eingang des Bergfrieds versperrte, sich an einer abgenutzten Stelle zwischen Mauer und Zaun ganz dünn machen und sich hindurchquetschen. Hatte man das geschafft, war man im Bergfried – und hier begann die eigentliche Mutprobe. Eine Wendeltreppe, oder das, was von ihr übrig geblieben war. Es war eine Treppe, die ein Baumeister vielleicht nur mäßig verfugt hatte und jetzt so viele Stufen wie Löcher aufwies. Der Aufgang – oder das, was von ihm übrig geblieben war – zog sich an der Innenwand des Bergfriedes nach oben zu den Zinnen.

Hier nun begann die Probe. Sie erforderte mehrere Sprünge und bot mehrere Gelegenheiten, die eigene Angst zu überwinden. Wäre ihr Tritt nur einmal daneben gegangen und hätten sie nur einmal eine Stufe verfehlt, so hätte sie nur der kalte Steinboden aufgefangen. Ein Husarenstück war es, die Probe bei diesem Wetter zu versuchen. Der Stein war nass und rutschig, als wollte er sich dem Tritt entziehen. Über ihren Köpfen zuckten die Blitze, der Wind toste. Es war alles dazu angetan, ihr Unterfangen zu vereiteln.

Nur war das nicht der Grund für Mortens Anspannung.

Er presste die Lippen zusammen. Die Trommeln spielten lustig auf, immer dann, wenn sich der Donner zurück-

zog und Luft holte. Und dass er es hören konnte, Stan aber nicht, beschäftigte seinen Geist.

Stan schien es zu spüren. »Bist du sicher, dass wir es gerade heute machen wollen?«, fragte er.

»Du hast doch nicht etwas Angst?«, gab Morten zurück und fixierte den ersten Treppenabsatz. »Auf drei.«

Kaum hatte Morten die Zahl ausgesprochen, rannten sie beide auf die Treppe zu. Stan gelang es, Morten einen Schritt zuvorzukommen und als Erster die Stufen zu nehmen. Dann erst begann der grimmige Akt. Die wetteifernde Kletterei und die Stufen, feucht vom Regen, ließen Morten und Stan schnaufen. Stan sprang flink hinauf. Hinter ihm kam Morten seinen Tritten nach oder vollführte Abweichungen, dort, wo Stans Tritt so nachlässig eine enge Stufe erwischt hatte und Morten sein Gewicht verlagern musste.

Dennoch, sagte sich Morten, geht es doch darum, jetzt erst recht nicht nachzulassen. Sich Donner und Trommeln entgegenzustellen.

Wenn Tom ihn so nur gesehen hätte. Stetig den Blick auf die nächste Stufe gerichtet. Nie den Blick nach unten gewandt. Nie der Angst nachgebend und dicht an den zürnenden Elementen, kletterte Morten die Wendeltreppe hinter seinem Freund nach oben. Trommelschlag auf Trommelschlag, Donner auf Donner begleiteten ihn auf seinen Sprüngen und Tritten. Wind und Regen, die durch ein paar Löcher im Dach in den Bergfried führen, sorgten manches Mal dafür, dass sein Tritt um ein Haar fehlgegangen wäre. Doch er war die Probe gewohnt, kannte jede Stu-

fe auswendig. So oft hatte er den Bergfried schon bestiegen, dass er jede kritische Stelle, jede Tücke, die ihn zu einem falschen Schritt verleiten konnte, schon vorher erkannt hatte. Die Dunkelheit sorgte dafür, dass sich Morten mehr denn je auf seine Erfahrung verlassen musste. Nur wenn es blitzte, blickte er auf und sah, wie sein Freund ebenfalls die Stufen nahm, ganz in sein Werk versunken.

Dann, als Morten auch die letzte Stufe erklommen und hinter Stan das Dach erreicht hatte, gingen beide zu den Zinnen vor und blieben außer Atem stehen. Bis über die Baumwipfel des Kolm hinweg konnten sie zu den Ausläufern des Waldes blicken. Es war Morten ein Hochgenuss. Der Donner schlug. Der Regen fiel eisig auf sein Gesicht und es gab keinen Ort, an dem Morten lieber sein wollte. Erst recht nicht, wenn er die Urgewalt der Blitze über den Baumwipfeln aufleuchten sah.

»Das Geburtstagskind!«, schrie Stan über Wind und Regen hinweg. »Das Geburtstagskind!«

Nur das Trommeln in Mortens Ohren konnte er nicht übertönen. Gespenstisch lächelte Morten seinem Freund zu. Düster und grimmig waren die Gedanken und dennoch: Ja, er hatte Geburtstag. Doch mehr noch. Es war der Tag seiner Wiedergeburt. Über dem Kolm feierte er ihn, zusammen mit seinem besten Freund. Er legte eine Hand auf die Dachzinne, der Kopf aufrecht und die Augen weit aufgerissen. Das Trommeln in seinen Ohren und der aufkeimende Wahnsinn in seinen Augen, er wusste es wohl, würden Stan nicht lange verborgen bleiben können.

Als sie zu Hause ankamen, holte Stan zuerst einen in eine Plastiktüte eingeschlagenen Gegenstand aus dem Garten. Neugierig, den Blick ganz auf das Objekt in Stans Händen gerichtet, stieg Morten die Stufen zu seinem Zimmer hinauf. Stan drückte Morten die Tüte in die Hand. Er öffnete sie und fand darin eine glatte Schachtel aus Kastanienholz, die mit einem Haken verschlossen war. Das Innere war mit grünem Filz ausgeschlagen und leer.

»Für deine Briefe«, sagte Stan. »Du schreibst doch noch an dieses Mädchen. Sag nichts, ich kenne die Antwort. Kein Grund, rot zu werden. Jedenfalls: Alles Gute zum Geburtstag.«

Morten ignorierte Stans Worte und befühlte das feine Kastanienholz. Es war sorgfältig geschmiegelt und mit einem wasserabweisenden Öl bestrichen.

»Was sagst du?«, fragte Stan erwartungsvoll.

»Stan, es ist wunderbar!«, erwiderte Morten und drehte die Schachtel behutsam in seinen Händen.

»Das Beste kennst du noch gar nicht«, entgegnete Stan, nahm die Schachtel und drückte die untere Seite nach oben. Die Zapfen, die das Holz ineinander hielten, gaben unter einigem Schieben nach. Darunter zeigte sich ein geheimes Fach.

»Darin kannst du die wirklich wichtigen Briefe aufbewahren. Die Briefe, die unsere Welt in Flammen setzen und mit Feuer geschrieben werden.«

»Daran musst du Monate gearbeitet haben«, sagte Morten staunend.

Stan betrachtete die Schachtel mit einem solch nüchternen Blick, dass er den Meister verriet, der doch nie ganz mit seinem Werk zufrieden war. Kritisch prüfte er die Beschaffenheit des Kastanienholzes.

»Hier und dort ist es noch ein wenig rau«, sagte er. »Aber es sollte zu deinem Geburtstag fertig werden. Es wird gehen.«

Morten war in seinen Gedanken schon weiter. So schön, so fein kam ihm die Schachtel daher. Er überlegte, dass sein Gelehrtenbuch fast genau in das Geheimfach passen würde, und dann dachte er daran, dass es vielleicht doch seine teure Liz gewesen war, die ihm das Buch geschenkt hatte. Aber nein. Er schüttelte den Kopf. Das Buch war auf der Türschwelle abgelegt worden. Es gab kein Porto, keinen Absender und vor allen Dingen gab es keine Adresse. Oder hatte sein Schatz, die liebe Liz, doch einen Weg gefunden? Alles schien möglich an solch einem Tag, an dem alle Teile ineinander passen wollten.

Er dachte zurück an Liz, an ihre gemeinsame Zeit, an die Geister, die sie beide heimgesucht hatten, vor fast genau einem Jahr. Ein Schatz war sie gewesen. Seelenverwandt war sie ihm, da war sich Morten auch heute und nachdem sie mit ihrer Familie den Kolm verlassen hatte sicher.

Stan rüttelte an seiner Schulter und drückte ihm eine Flasche Tokaier in die Hand. Ein starker Roter. Sofort waren Mortens Schatten der Vergangenheit wieder erloschen.

»Das darf auch nicht fehlen«, sagte er, entkorkte die Flasche und nahm einen beherzten Schluck. »Immerhin bist du jetzt 16 Jahre alt.«

So feierten sie Mortens Geburtstag. Erst mit kleinen und dann mit immer geräuschvolleren Schlucken von der Flasche. Morten spürte, dass eine neue Zeit anbrechen würde. Der Geschmack von Abenteuer lag auf seiner Zunge.



Am Nachmittag, als der Postbote mit seinem Fahrrad ihr Haus ansteuerte und einmal kräftig klingelte, schlug Morten mit der Flasche Tokaier in der Hand die Vorhänge zurück und runzelte die Stirn. Mit Ausnahme der monatlichen Arbeitsaufträge für Tom kam der Postbote so gut wie nie zu ihnen. Wer hätte ihnen auch schreiben sollen? Jetzt aber hielt er vor ihrem Briefkasten, legte einen Brief hinein und klingelte noch einmal, bevor er mit kräftigen Tritten in die Pedale wieder davonfuhr. Der Brief, den Morten kurze Zeit später auf seinem Schreibtisch ablegte, war dünn, trug eine Briefmarke und jagte ihm Angst ein, seitdem er den Absender gelesen hatte.

»Von Liz Goldschmidt«, las Stan und musste nicht weiter in seinen Freund dringen, um zu begreifen, dass allein die Existenz des ungeöffneten Briefes Mortens Herz in Aufruhr versetzte.

»Irgendwann musst du den Brief öffnen«, erklärte Stan. »Dann solltest du es aber früher und nicht später machen. Gute Nachrichten erfährt man früher, schlechte Nachrichten gehen schneller vorbei. Und was soll schon drin stehen? Wie lange hast du sie nicht mehr gesehen?«

»Ein ganzes Jahr«, erwiderte Morten. Er stützte ratlos und vom Wein her ein wenig benommen sein Kinn auf die Hände. »Was sie wohl will?«

Stan übernahm es schließlich, den Umschlag mit seinem Messer zu öffnen. Ungeduldig riss Morten ihm die zwei Briefbögen aus der Hand.

»Lieber Morten«, stand dort geschrieben. »Du wirst dich wundern, warum ich so lange nichts von mir habe hören lassen. Denn obwohl wir nun durch die Entfernung getrennt sind, schlagen unsere Herzen manchmal noch im gleichen Takt. Aber Morten, du wirst verstehen, dass manche Dinge näher und dringender sind, auch wenn sie weniger wichtig sind als andere, die in weiter Ferne schlummern. Und nur, weil ich nicht geschrieben habe, heißt das nicht, dass du nicht immer einen Platz in meinen Gedanken für dich beansprucht hast. Es gibt auch einen handfesten Grund, warum ich so lange gezögert habe. Nun, an deinem Geburtstag, den ich nicht einfach kommentarlos verstreichen lassen kann, muss ich es dir sagen: Es ist mein Abschiedsbrief.«

Morten ließ den Brief sinken. Er begriff nicht. Er war mit Liz befreundet gewesen. Auch nachdem sie vor einem Jahr den Kolm verlassen hatte, waren sie Freunde geblieben. Wie hätte es auch anders sein können? Sie beide teilten Dinge, die sonst kein Menschenherz verstehen konnte. Selbst wenn sie ihn nicht so gut, ja so gerecht, behandelt hätte, wären sie durch ihre dunklen Träume wie Zement miteinander verbunden. Nun jedoch blickte Morten auf. Er

sah Stan nur verständnislos an und konnte es nicht verhindern, dass sich sein Magen schwer anfühlte.

»Auch wenn es für dich seltsam sein mag«, las Morten den Brief weiter. »Ich halte es für wichtig, dass ich es dir offen sage. Ich werde nicht ausschleichen lassen, was wir hatten, lieber Morten. Denn das wäre schaler Geschmack im Vergleich zur Tiefe, die wir miteinander geteilt haben. Ob ich es will oder es verleugne, du bist ein Teil von mir, Morten. Zweifle nicht einen Augenblick daran, wie viel du mir bedeutest. Denn ich kenne deinen wunderbaren Kopf und den Schatz, den er in seinem Inneren verbirgt. Ich weiß, dass ich ohne dich, ohne deine Verbundenheit, nicht hier wäre und nicht sagen könnte, dass ich den Schrecken überlebt habe, der auch dich nachts wie ein wildes Tier angesprungen hat. Gerade deshalb muss ich es dir sagen und ich hoffe, dass du mir nicht böse bist. Obwohl ich weiß, dass du keinen Grund dazu hast, wenn ich es dir erkläre.

Ich lebe nun seit einem Jahr außerhalb des Kolm. Ein ganzer Sommer, ein ganzer Frühling und Herbst, und doch kann ich erst jetzt die schwache Oktobersonne das erste Mal wieder auf meinem Gesicht spüren. Ich sehe wieder die Farben und die Leichtigkeit, mit der sich alles fügt, wenn man nicht unter dem Schatten der Bäume lebt und ihre Echos nicht hören muss. Die Stimmen, die einen nachts überkommen und nicht mehr loslassen. Dann erreicht mich ein Brief von dir und ich möchte jede einzelne Zeile von dir küssen. Doch mit deinen Briefen legt sich erneut der Schatten des Kolm über mich und lässt meine Träume

düster werden. Es ist eine unbestimmte Gefahr und schwer zu fassen, lieber Morten. Ich bin so dicht dran an der Heilung. Ich bin dem Glück so dicht auf den Fersen. Ich schäme mich so sehr, dass ich dir, uns, das antun muss. Aber deine Zeilen führen mich jedes Mal an einen Ort zurück, den ich hinter mir lassen muss. Ein ganzes Jahr habe ich dir nichts gesagt. Weil ich die Hoffnung nicht aufgeben wollte, dass es besser werden würde. Aber es ist ein Jahr vergangen und nichts hat sich geändert. Darum muss ich erzwingen, was nicht freiwillig von mir gehen will.

Mein letzter Brief. Ich weiß, er wird dich vermutlich zu keinem guten Zeitpunkt treffen. Er ist ungerecht, muss dir geradezu unverschämt erscheinen. Wir haben eine Vergangenheit, durch die wir einander in Dingen verstehen, wo anderen die Einsicht fehlt. Schreib mir, ich bitte dich. Und mach meine Ungerechtigkeit wieder wett. Ich werde es aushalten und jede Zeile in mein Herz brennen. Ein letzter Dienst, auch wenn ich nicht mehr antworten werde. Mir geht es so gut und ich bin so glücklich, wie lange nicht mehr. Grüße Tom von mir, sei so lieb. Auch wenn ich weiß, dass du es doch nicht machst, will ich es doch gesagt haben. Trotz allem tut er alles nach seinen Kräften, und der Schatten des Kolm liegt auch über ihm. Mach es gut, mein lieber Freund. Deine Liz.«

Morten ließ den Brief sinken. Mit Gewalt hielt er sich unter Kontrolle. Mit plötzlicher Gewissheit erkannte er, was ihn die ganze Zeit gestört hatte. Bis zu diesem Moment hatte sich ein Teil von ihm an den Gedanken festgeklam-

mert, dass es Liz war, die ihm das Gelehrtenbuch geschickt hatte. Dass sie irgendeine verrückte Möglichkeit gefunden hatte, ihm damit eine Freude zu machen. Ihren Austausch wiederzubeleben. Köstlich war der Gedanke, was Morten ihr alles über die Zeilen hätte berichten können. Ja, er würde ihr antworten müssen. Gleichzeitig nahm sich Morten fest vor, es doch nicht zu tun. Der Brief war ungerecht und um so viel schmerzvoller, als dass er seine geliebte Liz auch nach einem Jahr noch immer festhielt. Und so viel wusste Morten: Der Mensch war ein unbeständig Ding. Er machte keine Ausnahme. Liz tat es auch nicht.

»Schlechte Nachrichten?«, fragte Stan, nachdem er Morten lange genug angeblickt hatte.

Vorsichtig, ohne zu fragen, entnahm er Mortens Fingern den Brief. Als Morten es geschehen ließ, las auch Stan die Zeilen zu Ende.

»Das ist schlimm und wird es bleiben«, sagte Stan und schwieg.

Dass Stan verstand und dennoch nicht fragte, machte Morten etwas ruhiger.

»Es musste irgendwann so kommen«, sagte er nachdenklich und faltete den Brief sorgfältig zusammen. Er sah Stan an. »Was zu tief geht, muss irgendwann brechen. Ich wusste es im Grunde schon, als sie weggezogen ist. Die ersten Risse habe ich damals schon gespürt.«

Morten blickte auf den zusammengefalteten Brief und nahm ihn fest zwischen beide Daumen und Zeigefinger. In einer raschen impulsiven Geste wollte er nicht nur den Brief,

sondern auch das Band, das ihn und Liz hielt, mit einer einzigen Bewegung zerreißen. Da legte Stan sanft seine Hand auf Seine und nahm den Brief aus seinen kalten Fingern.

»Nicht so, nicht jetzt«, sagte er. »Es gibt keinen Schmerz, den du dir aus der Brust reißen könntest.«

Stattdessen legte er den Brief in die Schachtel aus Kastanienholz und stellte dann, als würde er nur beiläufig sprechen, die Frage, deren Antwort Morten ihm nun nicht mehr vorenthalten konnte.

»Was sie wohl mit diesem wilden Tier meint, das euch nachts anfällt? Was meinst du? Erkläre es mir einmal und dann werden wir kein Wort mehr drüber verlieren. Aber du musst es mir sagen. Schon deshalb, weil ich glaube, dass ich nun doch dein einziger Freund bin.«

Die Möglichkeit, so vor ihm ausgebreitet, ließ Morten nicht ungenutzt verstreichen. Er erzählte von den Dingen, die ihn und Liz bedrückt hatten. Die sie durch Zufall oder Schicksal aneinander geschmiedet und sie in ihrem Leid vereint hatten.

»Als würden wir dasselbe träumen«, versuchte Morten zu erklären. »Und der eine Traum könnte ohne den anderen nicht vollständig sein und kein klares Bild zeichnen. Sie kamen und gingen, diese Träume. Dunkel waren sie. Vor einem Jahr, fast auf den Tag genau. Du erinnerst dich, als die Kinder verschwanden?«

Stan beugte den Kopf weiter vor und nickte. Jeder kannte die Geschichte. Als die Kinder des Kolm nicht mehr heimgekehrt und erst nach Tagen wieder aufgetaucht waren.

»Liz und ich, es passierte bei uns beiden. Diese Dunkelträume tauchten auf, als die Kinder verschwanden und nahmen erst ab, als alles vorbei war. Wir träumten beide von den Bäumen, von dem Wachsen unbekanntes Leides. Eine Wanderung durch finstere Täler, wie im Nebel, als könnten wir dem nicht entfliehen. Und hätte Liz mir nicht erzählt, dass sie genau dasselbe träumte, ich hätte es nie völlig ernst nehmen können. Ich hätte es als Streich abgetan, den mir mein ängstlicher Geist gespielt hatte. Aber sie erzählte es mir und der Druck, den wir teilten, verringerte meinen eigenen.«

»Von Bäumen und unbekanntem Leid«, wiederholte Stan, dessen Blick sich suchend in Mortens versenkte. »Und die Träume verschwanden, nachdem die Kinder wieder aufgetaucht waren?«

»So schnell und so sicher, wie sie gekommen sind«, sagte Morten. Etwas zupfte an seiner Seele, Stan von der letzten Nacht zu erzählen. »Doch ein Echo von ihnen ist geblieben. An manchen Tagen und an anderen auch.«

»Und der Gedanke, mit jemandem zu reden, sagen wir mit der Polizei, ist euch nie gekommen?«

»Nie.« Die Frage sagte Morten, dass Stan noch nicht alles verstanden und durchdrungen hatte.

»Die Möglichkeit, euch zu offenbaren? Wenn ihr es beide gesehen habt, die schlimme Erkenntnis bekannt zu machen?«

»Nie«, sagte Morten. »Die Träume kamen, sie blieben und dann gingen sie, als keine weiteren Kinder mehr verschwanden. Wer hätte uns glauben sollen? Eine wirre Geschichte, ausgedacht von zwei orientierungslosen Kindern.

Das hätte man davon gehalten. Nie haben wir überlegt. Für uns stand fest, dass es ein düsteres Geheimnis bleiben würde.«

»Aber *was* hast du gesehen, du Geheimniskrämer?«

»Schatten. Und ein Flüstern. Die Blätter im Wind, welche die Namen der Kinder riefen. Der Kolm hat auf das Verschwinden der Kinder reagiert und seine Sprache sickerte in unsere Träume. Wir sahen die gequälten Gesichter der Kinder. Der Kolm selbst wollte es uns mitteilen.«

»Dann habt ihr nicht gut gehandelt«, ließ sich Stan vernehmen. »Nicht zum Wohle der Vielen. Kinder. Eltern.«

»Es waren nur Träume, kaum mehr als Hirngespinnste. Nicht einmal die Kinder wussten, was passiert war. Was hätten wir beitragen können?«

»Hirngespinnste sind flüchtig. Aber das, was du beschreibst, mein lieber Morten, erscheint mir wichtig. Ich gestehe, ich habe so etwas noch nie gehört.«

»Nun ist es Vergangenheit«, sagte Morten und verschloss die Kastanienholzschachtel mit dem Scharnier. »Nur das.«

Dann holte er, einer spontanen Eingebung folgend und um Stan zu zeigen, dass er nicht verrückt war, das *Gelehrige Buch der Markgrafen* aus seinem Hosenbund hervor.

»Und hiermit, vielleicht ist es nur ein Zufall, aber hiermit kommen die alten Schauer wieder, mein lieber Stan. Etwas hat mich aufgeschreckt. Ich weiß im tiefsten Herzen, dass es mit diesem Buch zusammenhängt.«

Er wollte es Stan übergeben. Auf halbem Weg zögerte er. Ein rascher Unwille, geschwind über ihn hinweggefegt, kam über ihn. Er erstarrte, sah Stans verblüfften Blick und

streckte mit einiger Willensanstrengung seinen Arm nach seinem Freund aus.

»Wo hast du das denn her?«, fragte Stan.

Da war etwas Honigfarbenedes in seiner Stimme, ein Begehren in seinen Augen, sodass Morten spürte, wie ihn ein scharfer Stich von Widerwillen durchzog.

»Es war kein Absender drauf«, antwortete er und erzählte, wie er das Buch auf seiner Türschwelle gefunden hatte, während Stan das geschmeidige Leder von einer Hand zur anderen führte und sich Vorder- und Rückseite mit scharfem Blick besah.

»Ein mächtiges Geschenk«, sagte Stan andächtig.

Das Buch schien auf ihn denselben starken Eindruck auszuüben wie auf Morten. Als würde ihnen aus den Texten und den fein gezeichneten Linien ein verführerischer Duft in die Nasen steigen. Stan blätterte in den Seiten und schließlich blieb sein fachmännischer Blick an demselben Holzschnitt haften, der auch Mortens Aufmerksamkeit eingefangen hatte. Die kunstfertig geschlagenen Bögen und fein gezeichneten Striche zeigten ein Waldfest, auf einer Lichtung eingefangen, unter hohen Bäumen. In der Mitte die schwarz-weißen Flammen eines Lagerfeuers, die in Rauchschwaden mündeten und zum Himmel stiegen. Wieder durchfuhr Morten ein seltsamer Anflug von Widerwillen, als er Stans Finger über die Zeichnung gleiten sah.

»Eine Meisterzeichnung«, erklärte der, schlug noch einmal zur ersten Seite zurück und sprach von nun an von dem *Gelehrigen Buch der Markgrafen*, als hätte er sich schon

immer mit dem Dunkelwerk befasst, das sich hier vor ihnen ausbreitete.

»Wer zum Teufel hat es mir vor die Türschwelle gelegt?«, fragte Morten mehr zu sich selbst als zu seinem Freund.

»Die Trutzburg wurde damals von einem Markgrafen gebaut«, sagte Stan und gab ihm das Buch zurück.

»Die Burgruine?«, fragte Morten geistesabwesend. »Ja, natürlich habe ich auch sofort daran gedacht. Aber jeder Markgraf ist schon längst tot. Nur hat sich jemand Lebendiges die Mühe gemacht, es mir zukommen zu lassen. Wer also?«

Stan zuckte mit den Schultern. Etwas lag ihm auf den Lippen. Dann sagte er etwas Merkwürdiges.

»Die Gestalt, die deine Träume kennt.«

Morten berichtete Stan daraufhin – einem Verlangen folgend – doch noch von seinem Traum. Von dem großen Geschöpf, das auf die Lichtung getreten war. Dass plötzlich alles wie im Feuer brannte. Da erkannte er, dass auch sein bester Freund den Zusammenhang zwischen Buch und Vision, zwischen Kunstfertigem und Schrecklichem erkannte. Er wusste, dass er Stan mit im Boot hatte, um alles, jede Zeile, jedes Wort dieses magischen Buches, zu durchdringen und zu verstehen, warum es ihm jemand vor die Tür gelegt hatte.



Es war eine konzentrierte Zeit, die sie in den darauffolgenden Tagen erlebten. All ihre Gedanken waren durchdrun-

gen von dem *Gelehrigen Buch der Markgrafen* und seiner notwendigen Entzifferung. Sie brüteten und machten Notizen. Zwischen aufgeschlagenen Büchern mit Verweisliteratur stieg Stan über die Unordnung hinweg und durchmaß Mortens Zimmer mit unruhigen Schritten. Das Fieber dieses Buches hatte auch ihn gepackt. Gemeinsam steckten sie die Köpfe zusammen und dachten über diese schwierige, verdorbene Schrift nach, die sich nur widerspenstig dem Geist offenbaren wollte.

Das Mittel- und Frühneuhochdeutsche war nicht eben einfach zu erarbeiten. Nur über ungezählte Versuche der richtigen Interpretation, Fehlern und Neuanfängen näherten sie sich dem Ergebnis und konnten sich doch nie ganz sicher sein, dass es das Richtige war. Als sie sich an die Form der Buchstaben, ihren Klang und den Sprachduktus langsam gewöhnten, kamen sie dahinter, was das Buch ihnen eigentlich sagen wollte. Langsam verstanden sie, dass sein Inhalt mit nichts zu vergleichen war, was sie bis dahin gelesen hatten. Es war ein großes Buch, voller Geheimnisse und Zauber, die sich nur mit Arbeit und Mühsal dem Leser offenbarten. Wie ein schweres sättigendes Mahl, das ihnen den Magen füllte, gingen ihnen die Geschichten durch Mark und Bein und hinterließen bleibenden Eindruck auf ihren Gemütern. Nichts war einfach an diesen Zeilen.

Auch Stan musste zugeben, dass ihn die Verse vom Jägersmann mit Unruhe erfüllten. Eine Unruhe, die sein Geist zwar annahm und nicht zurückweichen ließ, aber sie beide doch erschöpfte, so mühsam und kleinteilig war die

Übersetzung. Die Texte waren mehr Fragmente, einem Flickenteppich gleich. Sie ließen sich nicht leicht zu einem Muster ordnen. Nur die zweite Strophe vom Jägersmann, in frühneuhochochdeutscher Mundart verfasst, offenbarte ihren Inhalt auch ohne Zuhilfenahme weiterer Quellenstudien.

»Die Jahre zogen ins Land«, war dort weiter zu lesen. »Und die Gemark des Grafen hielt stand jedem Feind. Die Grenzen hielten und mit seinen Getreuen schützte Graf Albrecht Haus und Hof eines jeden, der unter dem Schatten des Kyrm lebte. Der Sohn des Jägersmannes wuchs und wurde stark. Seine Fallen waren trefflich und den Bogen schoss er mit guter Hand, sodass der Markgraf nie einen Grund hatte, ihm Übel zu wollen. Er, der doch seinen Vater verloren hatte, bekam nun selbst einen Sohn und hatte die Rache, die er auf das Grab seines Vaters geschworen hatte, nie vergessen. Hart wurde der Jägersmann und bei jedem neuen Mittjahresfest sah er grimmig zu, wie Albrecht sein Volk zusammenrief, den Zehnten nahm und noch die Sprungkraft eines jungen Mannes hatte, während der Jägersmann älter und seine Haut verwittert wurde. Doch nie hatte Albrecht den Vorfall vergessen, nie den Blick des Sohnes, der ihm die Schuld gegeben hatte. Doch er, der doch über alle herrschte, traute sich nicht, seinen Jägersmann mit dem Bann zu schlagen. So hielt er sein Messer dicht an seinem Herzen und befahl seinen beiden Söhnen, es ihm nachzutun.«

Morten ließ das Buch sinken und sah seinen Freund an.

»Der Burggraf hatte ebenfalls zwei Söhne«, sagte Stan und schien sich an das Wenige zu erinnern, was sie aus der

Schule über den Kolm gelernt hatten. »Und er hieß auch Albrecht, das möchte ich fast schwören.«

»Der Markgraf erhob sich unter den Feuern und unter den Menschen gingen Troubadoure und schlugen ihre Trommeln. Doch als der Markgraf in seiner ganzen Blüte sprach, dass es an der Zeit war, den Zehnten zu geben, da es das Fest des Friedens und der Ernte war, gaben die Leute Erz und Korn und Huhn. Albrechts Söhne wandelten unter dem Volk und besahen sich die Söhne der Gemeinen genau. Denn der Zehnte konnte vielerlei gegeben werden. Dankbar war der arme Bauer und so wurde neben Vieh und Eiern auch das Blut zum Markgrafen gebracht. Der lächelte auf sein Volk und auf seine Söhne hinab, die ihm in allem folgsam waren. So gab er den Zehnten an das Volk zurück, indem er das Vieh schlachten ließ und das Korn zu Mehl mahlen und das Mehl zu Brot backen ließ. Die Troubadoure spielten auf und ließen ihre Trommeln krachen und das Volk jubelte seinem Herrn zu. So sah es der Jägermann, doch wollte er nicht von dem Brot kosten und nicht von den fetten Hammeln schmecken.«

Morten blätterte zurück zur Mitte des Buches, wo das Bild war, das die Zeilen erklärte. Eine kunstvolle Zeichnung mit schraffierter Kohle war auf das Pergament gemalt. Es zeigte gebeugte Menschen, die um drei Lagerfeuer standen. Ein wenig erdrückt stand dort ein gewandeter Mann mit Spangen und Ketten und hielt die eine Hand zum Himmel und die andere zur Erde. Nachdenklich fuhr Morten mit den Fingern über den Federstrich der Zeichnung

und ging die Konturen nach, während er die vereinzelt Gesichter betrachtete. Große Augen blickten ihn an, Strichmünder verrieten ihm nicht, was sie sagen wollten, und unter Bauernkappen schien das Volk den Troubadouren zu lauschen.

Er blickte vom Buch auf. Mit stockenden Worten hatte er Stan das Übersetzte vorgelesen. Obwohl die Geschichte von einem gerechten Markgrafen sprach, riefen die Zeilen, nur am Rande und versteckt, doch Widerspruch in ihm hervor.

»Wofür die wohl das Blut gebraucht haben?«, fragte Morten, denn das schien ihm als die eigentliche Unverständlichkeit.

Das Zimmer war über ihre konzentrierte und vertiefende Arbeit hinweg muffig geworden, die Wände eng und alles, was ihm einst wohnlich erschienen war, fühlte sich plötzlich wie vergoren an. Mit nervösen Bewegungen öffnete er das Fenster. Die kühle Luft half.

Stan blickte ihn fasziniert an, schüttelte dann den Kopf und brach in heiseres Gelächter aus.

»Es ist nur ein Buch!«, rief er. »Und wir machen uns fast in die Hosen. Was interessiert uns das Gekritzel der Toten?«

Doch Morten interessierte es. Der Durst nach Wissen wurde immer schlimmer. Er brannte in seiner Kehle.

